

H 6553

Jg. LIII · Heft 6/2001 · Bestell-Nr. 20102

Fachzeitschrift bei Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett

DER **Deutsch**UNTERRICHT

BEITRÄGE ZU SEINER PRAXIS UND WISSENSCHAFTLICHEN GRUNDLEGUNG

6 | 2001



Gesprächskultur

Modelle
vormoderner
Gesprächskultur

Das Gespräch
in der Kultur-
wissenschaft

Unterhaltungs-
kultur
Jugendlicher

Mediation
in der
Gesprächskultur

Konflikte in
Schüler- und
Eltern-Gesprächen

Schriftliche Modelle vormoderner Gesprächskultur

Tischzuchten – Gesprächsspiele – Konversationsbüchlein

1. Die ‚Kulturtechnik‘ Gespräch in (literar-)historischer Perspektive

Die Fähigkeit, ein gutes Gespräch zu führen, gilt als eine der ältesten ‚Kulturtechniken‘ der Menschheit.¹ Allerdings war man sich keineswegs immer einig darüber, ob das Gespräch Gegenstand einer *ars* oder *Kunst* sei, ob es also zu den Fertigkeiten zählt, die – wie etwa Lesen und Schreiben oder wie die monologische Rede – gelehrt werden können. Detaillierte Handbücher zu einer Konversations- oder Dialogrhetorik hat es jedenfalls lange Zeit nicht gegeben.² Wohl aber verfassten antike und mittelalterliche Autoren hunderte von literarischen Dialogen in Vers und Prosa, die mündliche Unterrichtssituationen simulieren. Sie dienten zunächst einmal der Wissensvermittlung durch das Medium der Schrift, trugen aber wahrscheinlich mit dazu bei, in dialogische Kommunikation einzuüben. Traute man dem modellhaften Lehren von Gesprächskompetenz, sei es in direkter Partizipation, sei es vermittelt durch Lektüre, größeren Erfolg zu als dem präskriptiven? Oder zeugen die schriftlichen Dialoge eher von einer lebendigen Mündlichkeit im nicht-öffentlichen Bereich, die man nicht wie

den öffentlichen Monolog durch Regelwissen standardisieren konnte oder wollte? Quintilian scheint dem Gespräch jedenfalls keinen Platz in der Rhetorik neben der Gerichts- und der Versammlungsrede zugestanden zu haben (vgl. ‚Institutio oratoria‘ III,4,10).³

Versuche, eine ‚Kunst des Gesprächs‘ zu entwerfen, gab es seit der Antike durchaus. Stellte Cicero fest, dass es bislang keine Anweisungen für das Gespräch (*praecepta sermonis*) gebe, so hielt er es doch für möglich, sie zu formulieren. In seiner moralphilosophischen Schrift ‚De officiis‘ (I,35,126–I,38,137)⁴ fordert er, ein Gespräch gelassen, freundlich und nicht rechthaberisch zu führen; niemand dürfe sich seiner wie ein Besitzer bemächtigen; der Ton müsse dem Gegenstand angemessen sein; Lüge, Selbstlob und Schmähung anderer seien zu meiden, ebenso alle Affekte wie Zorn oder Schüchternheit; auch müsse man darauf achten, wie lange die Unterhaltung den andern Freude mache, und wann der Zeitpunkt gekommen sei, um das Gespräch zu beenden. Cicero behandelt diese Fragen unter dem Stichwort des *decorum*, des ‚Schicklichen‘, was ein Begriff der Ethik ist, nicht einer der Rhetorik. Die Vorstellungen von einem guten Gespräch sind demnach eingebunden in die Konzepte vom guten Leben und vom

(1) Dazu Claudia Schmolders in diesem Heft; vgl. dies. (2000): Kulturtechnik Gespräch 2000. In: Merkur 54, S. 699–707. Die Literaturangaben beschränken sich hier auf das Nötigste. Weiteres in meiner Internetbibliographie ‚Mündlichkeit: Nichtschriftliche Kommunikation in Geschichte und Gegenwart‘: <http://www.uni-wuppertal.de/FB4/al/Schumacher/muendl.html>.

(2) Vgl. Geißner, Hellmut (1981): Gesprächsrhetorik. In: LiLi 11, H. 43/44, S. 66–89; Göttert, Karl-Heinz (1998): Art. ‚Konversation‘. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 4. Tübingen: Niemeyer, Sp. 1322–1333; Bader, Eugen (1994): Rede-Rhetorik, Schreib-Rhetorik, Konversationsrhetorik. Tübingen: Narr. Vgl. Schmolders, Claudia (Hg. 1979): Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie. München: dtv.

(3) Im Internet: <http://www.gmu.edu/departments/fld/CLASSICS/quintilian.institutio.html>.

(4) Teilweise übersetzt bei Schmolders (1979), S. 96–98. Der lateinische Text im Internet: <http://patriot.net/~lillard/cp/cic.off.html>.



Abb. 1
Anselm und Boso
im Dialog. Titelbild
zu Anselm von
Canterbury,
Cur Deus homo?
(12. Jh.)

angenehmen Umgang mit Menschen, von dem das Gespräch nur einen Teil darstellt. So finden sich auch später Aussagen über das Gespräch in umfangreichen Lebens- und Bildungslehren wie dem ‚Wältschen Gast‘ (1215/16) des Thomasin von Zirklaere.⁵ Dort

werden im ersten Buch, das ein Erziehungsprogramm für die adelige Jugend entwirft⁶, relativ einfache Benimmvorschriften gegeben, die besonders das Verhalten der Frauen reglementieren, die überhaupt nicht viel reden sollen, vor allem nicht beim Essen:

(5) Dazu u. a. Göttert, Karl-Heinz (1990): Thomasin von Zerclaere und die Tradition der Moralistik. In: Ulrich Ernst / Bernhard Sowinski (Hg.): *Architectura poetica*. Festschrift für Johannes Rathofer. Köln, Wien: Böhlau, S. 179–188; Schumacher, Meinolf (1999): Über die Notwendigkeit der *kunst* für das Menschsein bei Thomasin von Zerclaere und Heinrich dem Teichner. In: Ursula Schaefer (Hg.): *Artes im Mittelalter*. Berlin: Akademie, S. 376–390.

(6) Internet: <http://dobe.unipv.it/scrineum/wight/dwg1.htm>.

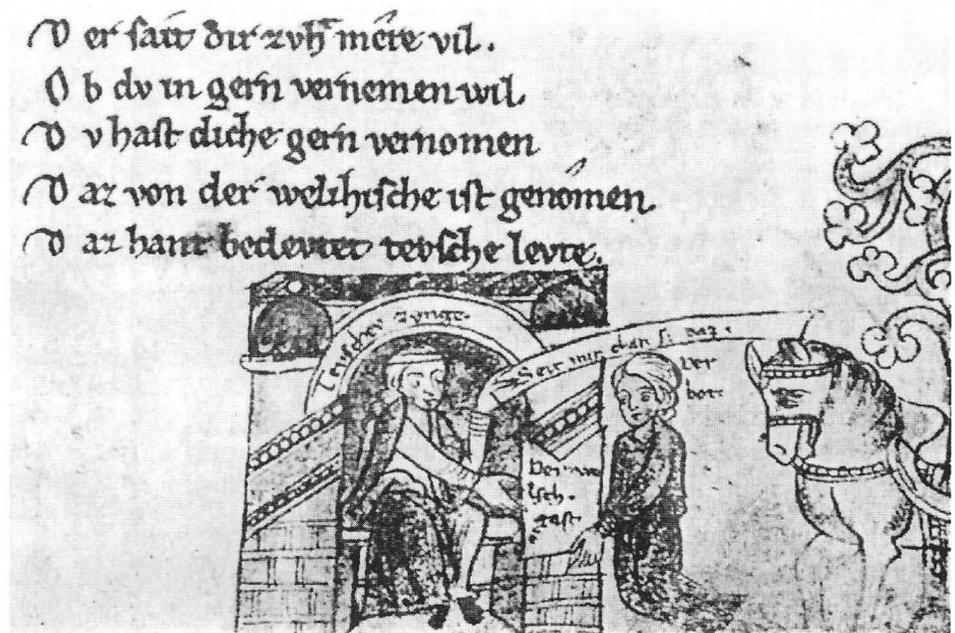
Ein juncvrouwe sol selten iht
sprechen, ob mans vrâget niht.
Ein vrowe sol ouch niht sprechen vil,
ob si mir gelouben wil,
und benamen swenn si izzet,
sô sol si sprâchen niht, daz wizzet.

(V. 465–470)

Wenn eine junge Dame spricht, dann habe das *senftlich und niht lût* zu geschehen (V. 405 f.). Grundsätzlich müsse jeder beim Gespräch die Augen und vor allem die Hände unter Kontrolle halten, nicht zu viel lachen, anvertraute Geheimnisse für sich behalten, sowie alle möglichen Umstände des Gesprächs berücksichtigen (*von wem, ze wem, waz, wie und wenne | er rede*; V. 555 f.).⁷

(† 1796) bis zu neuesten Ratgebern zur Etikette⁹. Sie sind durch sehr allgemeine Anweisungen gekennzeichnet, die zwar die Grenzen des Anstands für die Konversation markieren, jedoch kaum ausreichen dürften, um mit ihrer Hilfe die ‚Kunst des Gesprächs‘ zu erlernen. Wohl aus dem Bewusstsein dieses Mangels heraus entstand seit dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts – zunächst in den oberitalienischen Stadtkommunen – die ‚Ars arengandi‘, eine Textsorte pragmatischer Schriftlichkeit, die mit Anweisungen und Musterbeispielen den ‚Dialog‘ im weiteren Sinne fördern sollte.¹⁰ In ihren Regeln orientierte sich diese Gesprächskunst weitgehend an der ‚Ars dictandi‘, der Briefkunst, übertrug also Anweisungen aus dem schrift-

Abb. 2
Thomasin von
Zirklaere: Der
Wälsche Gast
(1215/16)



Dergleichen sprachliche Anstandsregeln kennt die mittelalterliche wie die frühneuzeitliche Literatur zum idealen ‚Hofmann‘, aber auch – da das adelige Leitbild der ‚Höflichkeit‘ schließlich für alle Gesellschaftsgruppen verbindlich wurde – zum ‚Umgang mit Menschen‘ überhaupt, von dem berühmten Standardwerk des Freiherrn Knigge⁸

lichen Verkehr auf den mündlichen Diskurs. Der kanzeihafte Grundsatz ‚Sprich, wie du schreibst!‘ nahm keine Rücksicht auf die für ein gutes Gespräch notwendige Spontaneität und führte somit zu jenem floskelhaften und steifen (‚hölzernen‘) Stil, der für die formelle Konversation in Europa nicht nur an den Fürstenhöfen lange charakteristisch blieb.

(7) Vgl. Albertanus von Brescia, *Ars loquendi et tacendi: Quis, quid, cui dicas, cur, quomodo, quando, requiras*. Internet: <http://www.gmu.edu/departments/fld/CLASSICS/albertanus.arsloquendi.html>.

(8) Internet: <http://gutenberg.aol.de/knigge/umgang/umgang.htm>

(9) Vgl. Pittrof, Thomas (1993): Umgangsliteratur in neuerer Sicht. Zum Aufriß eines Forschungsfeldes. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 3, S. 63–112.

(10) Dazu u. a. Moos, Peter von (1993): Die italienische ‚ars arengandi‘ des 13. Jahrhunderts als Schule der Kommunikation. In: Horst Brunner/Norbert R. Wolf (Hg.): *Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Wiesbaden: Reichert, S. 67–90.

Noch in einem weiteren Bereich waren vor-moderne Menschen mit Regeln für ihre Kommunikation konfrontiert: in der religiösen Katechese. Die Sünden- und Lasterkataloge des Christentums enthielten von Anfang an Vergehen wie ‚Lüge‘, ‚Meineid‘, ‚Prahlerci‘ oder ‚üble Nachrede‘. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Sündenverzeichnisse vor allem für die Beichtvorbereitung immer mehr ausdifferenziert und so entstanden eigene Kataloge von ‚Sünden der Zunge‘¹¹, bei denen etwa Wilhelm Peraldus († 1271) in seiner Lasterliste immerhin auf 24 Punkte kam¹². Diese Listen fanden nicht nur in Beichtspiegel Einlass, sie waren auch fester Bestandteil der Katechismen für Kinder. Was in der mündlichen Kommunikation verboten war, das lernte man auf diese Weise im Religionsunterricht auswendig.

2. Tischzuchten

Konkretere Einblicke in einen speziellen Aspekt vormoderner Konversation scheint die Textsorte der ‚Hof-‘ oder ‚Tischzuchten‘ zu erlauben.¹³ Wie in dem bereits erwähnten ‚Wälschen Gast‘ spielt in den Schriften, die der Zivilisierung des Adels dienen sollten, das gemeinsame Essen und Trinken auch sonst eine zentrale Rolle. Im Verhalten bei Tisch erkannte man offenbar den Testfall des guten Benehmens sowie den Stand des Fortschritts im ‚Prozess der Zivilisation‘.¹⁴ Berühmt-berüchtigt sind Mahnungen wie diejenige, nicht ins Tischtuch zu schnäuzen oder abgenagte Knochen nicht wieder in die Schüssel zu legen. In dieser Skizze geht es nur um die Frage, welche Bedeutung den Tischgesprächen¹⁵ dabei zukommt. Spätestens seit der ‚Disciplina clericalis‘ des Petrus Alfonsi († um 1140) gilt (bis heute) die Regel, nicht mit vollem Mund zu sprechen

(*ne loquaris dum aliquid in ore tuo tenueris*).¹⁶ In ‚Tannhäusers Hofzucht‘¹⁷ erscheint dies in der Form, es sei ebenso schlecht, zugleich reden und essen wie zur selben Zeit reden und schlafen zu wollen:

Der beide reden und ezzen wil,
diu zwei werc miteinander tuon,
und in dem slâf wil reden vil,
der kan vil selten wol geruon.
(V. 65–68)

Es folgt die Aufforderung, während des Essens nicht zu streiten (*rehten*), wie es viele tun: *Ob dem tisch lât daz rehten sîn, I sô ir ezzen, daz sîmlîche tuont* (V. 69 f.). Auch Hans Sachs (‚Ein Tischzucht‘)¹⁸, bei dem der Bezug zu Hof und Adel völlig aufgegeben ist, beschränkt sich nicht auf die Mahnung: *Red nicht mit vollem Mund!* Ins Auge fällt erneut die harmonisierende Tendenz, bei der die Grenzen zu den katechetischen Katalogen der ‚Sünden der Zunge‘ (s. o.) fließend werden:

Ruck nit hin und her auf der Bank,
dass du nit machest ein Gestank!
dein Fuß lass unterm Tisch nit gampern,
Und hüt dich auch vor alle schambern
Worten, Nachredn, Gespött, Tât, Lachen!
Sei ehrberlich in allen Sachen!
In Buhlerei lass dich nit merken!
Tu auch niemand auf Hader stärken!
Gezänk am Tisch gar übel stah.
Sag nichts, darob man Grauen hat.

Bedenkt man, welche differenzierte Auseinandersetzung mit Tischgesprächen später Immanuel Kant in seiner ‚Anthropologie‘ (I,59) vorgenommen hat (mit der dreistufigen Struktur *Erzählen – Râsonieren – Scherzen* (siehe Anhang), dann wird deutlich, wie

(11) Dazu Casagrande, Carla/Vecchio, Silvana (1987): *I Peccati della lingua. Disciplina ed etica della parola nella cultura medievale*. Rom; vgl. Bogner, Ralf Georg (1997): *Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer.

(12) Vgl. das Inhaltsverzeichnis im Internet: <http://english.upenn.edu/~swenzel/lingua.html>.

(13) Dazu Bumke, Joachim (1986): *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. München: dtv, S. 267–271; Ehlert, Trude (1997): Art. ‚Tischzuchten‘. In: *Lexikon des Mittelalters* 8. München: LexMa, Sp. 807–810.

(14) Vgl. Elias, Norbert (1976): *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, Bd. I, S. 110–174: „Über das Verhalten beim Essen“.

(15) Vgl. Keppler, Angela (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

(16) Internet: <http://www.gmu.edu/departments/flid/CLASSICS/alfonsi.disciplina.html>.

(17) Bumke, Joachim: Tannhäusers ‚Hofzucht‘. In: Ernst / Sowinski (1990), S. 189–205. Die verwandte ‚Rossauer Tischzucht‘ im Internet: http://www.bildung.swf.de/swf/sf/begleit/bg0007/bg_ag02b.htm.

(18) Internet: <http://gutenberg.aol.de/sachs/gedichte/tischzuc.htm>.



Abb. 3
Der Grieche Theodor
und der Ire Johannes
im Gespräch.
Titelblatt zur ältesten
Handschrift (12. Jh.)
der ‚Clavis physicae‘
des Honorius
Augustodunensis.

wenig solche Anweisungen zur sprachlichen Tischzucht bereits als Formen einer ausgebildeten Gesprächskunst gelten können: Die ethisch-theologischen Verbote und Vorschriften zur mündlichen Kommunikation wurden im Grunde nur um einige Anstandsregeln ergänzt.

3. Gesprächsspiele

Wie ließ sich das Streiten mit Worten lernen, gegen das in den normativen Schriften durchweg nur polemisiert wurde? Hier sind andere Textsorten aufschlussreicher. Vor allem die romanische Dichtung des Mittelalters kennt das Motiv vom ‚Minnehof‘ (*cour d’amour*), einer Art von Liebeskonzil als „Versammlung von Damen und Herren zur Entscheidung über Minneprobleme und -streitigkeiten“. ¹⁹ In der älteren Romanistik wurde ernsthaft die Frage diskutiert, ob dies eine reale Institution von (Ehren-)Gerichten widerspiegele, an die in Liebessachen appelliert werden konnte. Es handelt sich hingegen um ein in Adelskreisen beliebtes Gesellschaftsspiel, das vielleicht erst durch die Literatur angeregt, auf jeden Fall durch sie weithin bekannt gemacht wurde. Die 21 *iudicia amoris* aus dem Traktat ‚De amore‘ (II,7) des Andreas Capellanus (12. Jh.) stehen möglicherweise im Zusammenhang damit. ²⁰ In der deutschen Literatur scheint erstmals im 11. Buch der Bearbeitung des niederländischen Romans ‚Die Kinder von Limburg‘ (ca. 1479/80) durch Johann von Soest dieses ‚Königsspiel‘ dargestellt zu sein ²¹, das später als ‚Königreich‘ sehr beliebt wurde. ²² Wie bei gemischtgeschlechtlichen Erwachsenenspielen üblich, diente es nicht nur dem Zeitvertreib der Spielenden; es bot ihnen zugleich die Möglichkeit, auf dezent-andeutende Weise die Zuneigung von Mitspielern herauszufinden und ihnen (mit spielerischem

Vorbehalt, versteht sich) die eigene Liebe zu gestehen. Über die Paarbildung hinaus trainierte das Spiel bei allen Beteiligten die Kompetenz im Streitgespräch, da – ähnlich wie in der universitären *disputatio* und der entsprechenden literarischen Gattung der *quaestio disputatae* – in Rede und Widerrede kompetent auf minnekasuistische Fragen eingegangen werden musste. Auch Leser, die eine solche nach festen Spielregeln und unter der Moderation einer gewählten Spielleitung ablaufende Konversation nicht selbst nachvollzogen, machten sich durch die Lektüre mit einem positiven Modell von Streitgespräch vertraut.

Gesprächsspiele ²³ werden dann häufiger in solchen Schriften vorgestellt, die der Kunst des guten Umgangs gewidmet sind. Hier ist vor allem der ‚Cortegiano‘ (1528) des Baldassare Castiglione zu nennen, in dessen Gesprächen es dem Thema gemäß um höfisches Verhalten von Männern und Frauen geht; Gegenstand und Form des Buches sollen einander entsprechen. Einen Sonderfall stellen schon vom Umfang her die acht Bände der ‚Gesprächsspiele‘ (1641–49) von Georg Philipp Harsdörffer dar ²⁴, von denen die ersten drei unter dem Titel ‚Frauenzimmergesprächsspiele‘ erschienen (... *so bey Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften / mit nützlicher Ergetzlichkeit / beliebt und geübet werden mögen*). Nach romanischen Vorbildern präsentiert der Autor in Gesprächsform das Material zu insgesamt 300 Spielen, die geeignet sind, Frauen daran zu beteiligen. Wenn auch die Liebesthematik durchaus vorhanden ist, so steht sie doch nicht im Vordergrund. In enzyklopädischer Manier werden am Beispiel der Konversation von je drei Damen und Herren aus Adel und Bürgertum (vgl. Abb. 4) das Wissen und die sprachlichen und literarischen Fähigkeiten der Zeit spielerisch (*spielweis*) eingeübt. Den didaktischen Ansatz einer

(19) Peters, Ursula (1972), ‚Cour d’amour‘ – Minnehof. Ein Beitrag zum Verhältnis der französischen und deutschen Minnedichtung zu den Unterhaltungsformen ihres Publikums. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 101, S. 117–133, hier S. 119.

(20) Internet: <http://freespace.virgin.net/angus.graham/DeAmore2.htm>.

(21) Klett, Manfred (Hg. 1975): Johannes von Soest, *Die Kinder von Limburg*. Wien.

(22) Vgl. Schnitzer, Claudia (1999): *Höfische Maskeraden. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer, S. 196–220 (‚Königreiche‘).

(23) Vgl. Geißner, Hellmut (1996): Art. ‚Gesprächsspiel‘. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 3. Tübingen: Niemeyer, Sp. 964–969.

(24) Böttcher, Irmgard (Hg. 1968–69): G. Ph. Harsdörffer, *Frauenzimmergesprächsspiele*. Tübingen: Niemeyer. Dazu Zeller, Rosemarie (1974): *Spiel und Konversation im Barock. Untersuchungen zu Harsdörffers ‚Gesprächsspielen‘*. Berlin, New York: de Gruyter; Krebs, Jean-Daniel (1991): Georg Philipp Harsdörffers ‚Frauenzimmer-Gesprächsspiele‘: Konversation als Erziehung zur ‚honnêteté‘. In: Alain Montandon (Hg.): *Über die deutsche Höflichkeit*. Bern u. a.: Lang, S. 43–60.



Abb. 4
 Titelpuffer zu
 Harsdörffer, Frauen-
 zimmer Gesprächs-
 spiele, hrsg. v.
 Irmgard Böttcher,
 Bd. 2, Tübingen:
 Niemeyer 1968.

Art von barockem ‚infotainment‘ verbindet Harsdörffer mit einem politischen Programm (*Eingedenk / dass gute Gespräch gute Sitten erhalten und handhabe(n) / gleichwie böse selbe verderben*; I, S. 17): Die Pflege der Gesprächskultur dient der Schaffung einer friedlich-toleranten, weltoffenen und zugleich gottgefälligen Gesellschaft, unabhängig davon, ob die ‚Gesprächsspiele‘ als Anleitung zur gesellschaftlichen Unterhaltung oder als Lektüre von Einzelnen rezipiert werden.

4. Konversationsbüchlein

Harsdörffer sah seine ‚Gesprächsspiele‘ in der Tradition literarischer (Lehr-)Dialoge, die zwar modellhaften Charakter für die Konversation haben konnten, jedoch nicht unbedingt wieder verwendbare Formulierungen dafür bereitstellen wollten. Das ist der Fall in Musterdialogen für den Sprachunterricht („Schülergesprächsbüchlein“) und vor allem in Sprachführern („Quick-phrase-books“), die man bei der Reise mit sich tragen kann, um sie während der Konversation zu konsultieren. Bereits die ‚Pariser Gespräche‘ stellten

Gesprächsfetzen für frühmittelalterliche Reisende ins deutsche Sprachgebiet zur Verfügung²⁵, die dafür z. B. lernen konnten, wie man althochdeutsch flucht: *Vndes ars in tine naso / canis culum in tuo naso!* (Nr. 42) Während die Schülergesprächsbüchlein des mittelalterlichen Lateinunterrichts²⁶ bei den Humanisten zu bedeutenden literarischen Dialogsammlungen avancierten, blieben die Sprachführer bis heute Anhäufungen von Floskeln, die nur Komik hervorrufen, wenn man sie als Dialoge liest – Lorient hat dies in seinem Sketch ‚Deutsch für Ausländer‘ eindrucksvoll vorgeführt (siehe Abb. 6).

Eine weitere Textsorte verspricht direkte Verwendbarkeit in der Konversation: die Handbüchlein für konversationelles Erzählen. Dort kann man kleine Geschichten nachlesen, um sie ins mündliche Gespräch einfließen zu lassen. Die Gattung ist noch weitgehend unerforscht. Ein frühes Beispiel dürfte das lateinische Gesprächsbuch („Liber de introductione loquendi“) des Dominikaners Philipp von Ferrara (14. Jh.) sein, auf das Elisabeth Stein jüngst aufmerksam machte.²⁷ Es trägt in manchen Handschriften den Titel ‚Liber mensalis‘, was auf das Erzählen bei Tisch ver-

(25) Vgl. Schubert, Martin J. (1996): 1200 Jahre Deutsch als Fremdsprache. Dumme Witze im Fremdsprachenunterricht seit den Kasseler Glossen. In: *Poetica* 28, S. 48–65.

(26) Vgl. Bodemann, Ulrike/Grubmüller, Klaus (1992): Schriftliche Anleitung zu mündlicher Kommunikation: die Schülergesprächsbüchlein des späten Mittelalters. In: Hagen Keller u. a. (Hg.): *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter*. München: Fink, S. 177–193.

(27) Stein, Elisabeth (2000): Philipp von Ferrara, ‚Liber de introductione loquendi‘. Ein geistliches Erzählbuch des Spätmittelalters. In: Rüdiger Zymner u.a. (Hg.): *Erzählte Welt – Welt des Erzählens*. Festschrift für Dietrich Weber. Köln: edition chōra, S. 137–148.

Das Rollwagenbüchlein.

Ein neuws/ vor vnverhörts Büchlein/
darin vil guter schwenck vnd Historien begriffen
werde/ so man in schiffen vn auff den rollwegen/
deßgleichen in scherheüseren vnnnd badstuben/ zu
langweiligen zeiten erzellen mag/ die schweren
Melancolischen gemüter damit zu ermünderen/
vor aller meniglich Jungen vn Alten sunder als
len anstoß zu lesen vnd zu hören/ Allen Kauffleü-
ten so die Messen hin vn wider brauchen/ zu
einer kurzweil an tag bracht vnd zu
samen gelesen durch Jörg Wick-
rammen/ Stattschreiber zu
Burchheim/ Anno 1555.



Abb. 5
Titelblatt zu Georg
Wickram, Sämtliche
Werke, hrsg. v.
Hans-Gert Roloff,
Bd. 7: Das Roll-
wagenbüchlein,
Berlin/New York: de
Gruyter, 1973, S. 3.

weist. Philipp will nach eigenen Aussagen die Mitbrüder seines Ordens befähigen, in allen Lebenslagen die richtigen Worte zu finden. Das mag als Ergänzung zu den vielen zeitgenössischen Sammlungen von Geschichten (Exempla) für den Gebrauch in Predigten gemeint sein, mit denen dieses Gesprächsbuch große Ähnlichkeit aufweist, über die es aber mit seinen vielen unterhaltsamen Anekdoten sowie lustigen und schrecklichen Histörchen weit hinausgeht. Darin ist es eher verwandt mit späteren Schwanksammlungen wie dem berühmten ‚Rollwagenbüchlein‘ (1555) des Kolmarer Meistersingers Jörg Wickram. Es vereint laut Titelblatt (siehe Abb. 5) ‚viele gute Schwänke und Historien‘, so man in schiffen vn(nd) auff den rollwegen /deßgleichen in scherheüseren vnnnd badstuben/ zu langweiligen zeiten erzellen mag. Die Ankündigung, Geschichten für den Gebrauch auf der Reise oder beim Friseur zu präsentieren, mag man als literarischen Kunstgriff durchschauen, um höchst disparates Erzählmaterial zu einem Buch zusammenfügen zu können – vergleichbar vielleicht den berühmten Rahmenerzählungen von ‚Tausend und einer Nacht‘ oder von den ‚Canterbury Tales‘. Der Erfolg jedoch, der dem ‚Rollwagenbüchlein‘ beschieden war,

zeigt, dass es offenbar genügend Menschen gab, die einem Buch zutrauten, ihnen bei der Konversation behilflich zu sein.

5. Schluss: Gesprächskunst der Vormoderne?

Der kurze Abriss über die Bedeutung der Schriftlichkeit für die Gesprächskultur hat zum einen gezeigt, wie zurückhaltend man in der europäischen Vormoderne mit präskriptiven Regeln für Gespräche – anders als mit denen für monologische Reden – meist war. Theologisch-philosophische Normen bestimmten den ethischen Rahmen des Lebens, innerhalb dessen auch Konversation sich zu vollziehen hatte. Die Benimmvorschriften des *decorum* in den Tischzuchten sind nur ein Sonderfall davon. Wo man dennoch mit konkreteren Anweisungen darüber hinaus ging, bestand schnell die Gefahr, sich an den rhetorischen Regeln für die Rede und an den damit verwandten Regeln für das Verfassen schriftlicher Texte zu orientieren, was die Spontaneität eines jeden Gesprächs zerstören muss. Umso mehr setzte man zur Förderung der mündlichen Kompetenz deshalb wohl zu recht auf solche Schriften, in die bereits Formen lebendiger Mündlichkeit eingegangen sind: die Bräuche der antiken Symposien in die philosophischen Dialoge, die Gespräche der Wüstenväter in die klösterlichen ‚Collationen‘, die Gespräche am Hof in die höfische Literatur des Mittelalters und in die Gesprächspiele, das vorliterarische Geschichtenerzählen in die Sammlungen von Exempeln und Schwänken. Im identifikatorischen Nachvollzug des Lesens modellhafter Kommunikation sah man offenbar die größere Chance für eine ‚Kunst des Gesprächs‘ als in noch so gut gemeinten Anweisungen oder Ratschlägen. Das gilt es bei heutiger Reflexion über Gesprächskultur zumindest mit zu bedenken.

Immanuel Kant über Tischgespräche

Wenn ich eine Tischgesellschaft aus lauter Männern von Geschmack (ästhetisch vereinigt) nehme, so wie sie nicht bloß gemeinschaftlich eine Mahlzeit, sondern

einander selbst zu genießen die Absicht haben (da dann ihre Zahl nicht viel über die Zahl der Grazien betragen kann): so muß diese kleine Tischgesellschaft nicht sowohl die leibliche Befriedigung – die ein jeder auch für sich allein haben kann –, sondern das gesellige Vergnügen, wozu jene nur das Vehikel zu sein scheinen muß, zu Absicht haben: wo dann jene Zahl eben hinreichend ist, um die Unterredung nicht stocken, oder auch in abgesonderten kleinen Gesellschaften mit dem nächsten Beisitzer sich teilen zu lassen, befürchtet werden darf. Das letztere ist gar kein Konversationsgeschmack; der immer Kultur bei sich führen muß, wo immer Einer mit allen (nicht bloß mit seinem Nachbar) spricht: da hingegen die sogenannten festlichen Traktamente (Gelag und Abfütterung) ganz geschmacklos sind. Es versteht sich hierbei von selbst, daß in allen Tischgesellschaften, selbst denen an einer Wirtstafel, das, was daselbst von einem indirekten Tischgenossen zum Nachteil eines Abwesenden öffentlich gesprochen wird, dennoch nicht zum Gebrauch außer dieser Gesellschaft gehöre und nachgeplaudert werden dürfe. Denn ein jedes Symposium hat, auch ohne einen besonderen dazu getroffenen Vertrag, eine gewisse Heiligkeit und Pflicht zur Verschwiegenheit bei sich, in Ansehung dessen, was dem Mitgenossen der Tischgesellschaft nachher Ungelegenheit außer derselben verursachen könnte; weil, ohne dieses Vertrauen, das der moralischen Kultur selbst so zuträgliche Vergnügen in Gesellschaft, und selbst diese Gesellschaft zu genießen, vernichtet werden würde.

(...)

Allein zu essen (solipsismus convictorii) ist für einen philosophierenden Gelehrten ungesund; nicht Restauration, sondern (vornehmlich wenn es gar einsames Schwelgen wird) Exhaustion; erschöpfende Arbeit, nicht belebendes Spiel der Gedanken. Der genießende Mensch, der im Denken während der einsamen Mahlzeit an sich selbst zehrt, verliert allmählich die Munterkeit, die er dagegen gewinnt, wenn ein Tischgenosse ihm durch seine abwechselnde Einfälle

neuen Stoff zur Belebung darbietet; welchen er selbst nicht hat ausspüren dürfen.

Bei einer vollen Tafel, wo die Vielheit der Gerichte nur auf das lange Zusammenhalten der Gäste (coenam ducere) abgezweckt ist, geht die Unterredung gewöhnlich durch drei Stufen: 1) Erzählen, 2) Räsonieren und 3) Scherzen. (...)

Eine Tafelmusik bei einem festlichen Schmause großer Herren ist das geschmackloseste Umding, was die Schwelgerei immer ausgesonnen haben mag.

IMMANUEL KANT, ANTHROPOLOGIE IN PRAGMATISCHER HINSICHT, IN: DERS., WERKE, HRSG. V. WILHELM WEISCHEDEL, FRANKFURT A. M. 1968, BD. 12, S. 617–621.

Abb. 6
Deutsch für Ausländer. Aus: Loriots Dramatische Werke. Zürich: Diogenes 1981, S. 153.

Deutsch für Ausländer

Ein Fernsehkurs

In unserer 8. Lektion für die Mittelstufe behandeln wir zunächst den Unterschied zwischen dem unbestimmten Artikel und dem Possessiv-Pronomen, wobei wir gleichzeitig das Konjugieren im Präsens üben.

(Ein Herr und eine Dame liegen unbedeckt im Ehebett)

- ER Wie heißen Sie?
SIE Ich heiße Heide Lore.
ER Heide Lore ist ein Vorname.
SIE Ja, Schmoller ist mein Nachname. Mein Mann heißt Viktor.
ER Ich heiße Herbert.

Die Endungen der starken und schwachen Verben sind im Präsens gleich. Beachten Sie die Verwendung der Hilfsverben »sein« und »haben« und den richtigen Gebrauch der Zahlwörter.

- SIE Wir besitzen ein Kraftfahrzeug. Mein Mann fährt mit der Bahn ins Büro.
ER Ich bin 37 Jahre alt und wiege 81 Kilo.
SIE Viktor ist fünf Jahre älter und ein Kilo schwerer. Sein Zug fährt morgens um 7 Uhr 36.
ER Mein Onkel wiegt 79 Kilo. Sein Zug fährt um 6 Uhr 45.
SIE Mein Mann ist fest angestellt. Er arbeitet bis 17 Uhr 30.
ER Ich habe drei Cousins. Sie wiegen zusammen 234 Kilo.

... und nun bilden wir den Konjunktiv durch Umlaut aus dem Imperfekt des Indikativs und üben das bisher Gelernte.

- SIE Wenn Viktor eine Monatskarte hätte, käme er um 18 Uhr 45.
ER Würde ich vier Cousins haben, wögen sie 312 Kilo.

(Der Ehemann betritt das Schlafzimmer)

- VIKTOR Ich heiße Viktor. Ich wiege 82 Kilo.
ER Ich heiße Herbert. Mein Zug fährt um 19 Uhr 26.
SIE Das ist mein Mann.
ER Das ist meine Hose.
VIKTOR Das ist meine Aktentasche.